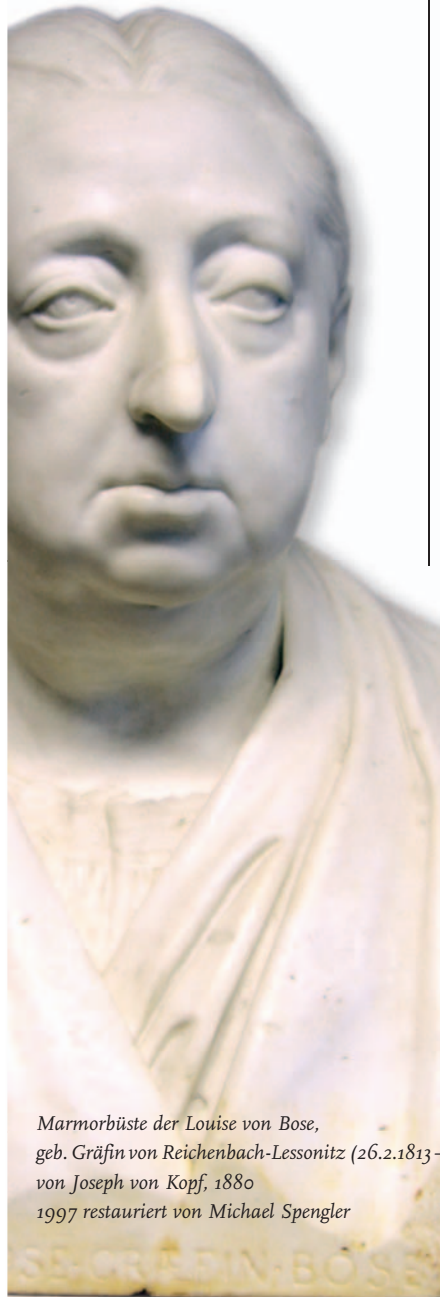


# Fürstliche Stifterin für die Medizin

Louise von Bose – eine bedeutende Mäzenin der Berliner Universität



Marmorbüste der Louise von Bose, geb. Gräfin von Reichenbach-Lessonitz (26.2.1813–3.10.1883) von Joseph von Kopf, 1880 1997 restauriert von Michael Spengler

Eine der 170 Büsten der Universität zeigt das Porträt der Louise Wilhelmine Gräfin von Bose. Im Jahre 1888, fünf Jahre nach ihrem Tod, wurde ihre Marmorbüste im Senatszimmer (Kleiner Senatssaal) der Universität aufgestellt.

Gemäß der „Massregel über die Aufstellung von Büsten und anderen Kunstdenkmälern“ von 1837 wurden Porträtbüsten zuerst im Senatszimmer und fünf Jahre nach dem Ableben des jeweiligen Wissenschaftlers und einer Befürwortung durch den Senat im Großen Hörsaal, der Aula, aufgestellt. Da Gräfin Bose keine Professorin war, verblieb ihre Büste vermutlich bis in die 1920er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein im Kleinen Senatssaal. Während des Zweiten Weltkrieges wurde diese Büste mit anderen im Keller gelagert und erst 1997 restauriert und in den Arbeitsräumen der Kustodie aufgestellt.

Louise von Bose war keine Universitätsangehörige, aber sie hinterließ der Berliner Universität eine Stiftung mit 733.500 Mark. Aus den Erlösen sollten und wurden vor allem medizinische Studien, insbesondere durch Stipendien für Medizinstudenten und durch Reise-Stipendien für an der Universität tätige Mediziner, gefördert.

Zu Beginn jedes Semesters wurden die Studierenden seit 1888 zur Bewerbung für dieses Stipendium – 600 Mark im Jahr – aufgefordert. Das Reise-Stipendium für ein halbes Jahr betrug 1.500 Mark. Es war viel Geld, das den Universitätsangehörigen durch die

Stiftung zur Verfügung gestellt wurde. Zum Vergleich: Das Jahresgehalt eines Berliner Maurers um 1895 betrug ca. 1.000 Mark.

Ende des 19. Jahrhunderts, als die Berliner Alma mater zu den weltweit angesehensten Universitäten zählte, profitierte sie auch noch von anderen privaten Stiftungen. Die Vergabe der Stipendien wurde jährlich in der „Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität“ veröffentlicht. 1897 waren es 42 verschiedene Stipendien- und Stiftungsfonds mit insgesamt 106 Stipendien, an denen die 24 jährlichen Bose-Stipendien den größten Anteil hatten. Die letzten Beihilfen wurden 1944 angewiesen.

Gräfin Bose förderte jedoch nicht erst testamentarisch, sondern schon zu Lebzeiten nachhaltig Wissenschaft und Kultur. Als illegitime Tochter des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen verfügte sie über reichliche monetäre Mittel.

Sie wurde am 26. Februar 1813 in Berlin geboren. Ihre Mutter, Emilie Ortlepp, Tochter eines Berliner Goldschmieds, war seit 1812 die Geliebte des Kurfürsten, der sie 1821 als Gräfin Reichenbach in den Adelsstand erhob und 1841 ehelichte. 1843 starb die Mutter und hinterließ ihren acht Kindern, von denen Louise das älteste war, ein geschätztes Vermögen von 48 Millionen Mark.

Überliefert ist, dass der Kurfürst seiner Tochter Louise besonders zugetan war. Er schätzte ihr liebevolles und fröhliches Wesen, ihre Klugheit und Tüchtigkeit. Mit 32 Jahren heiratete Louise den Reichsgrafen Carl August von Bose. Ihre Ehe blieb kinderlos, aber das war sicherlich nicht der alleinige Grund, warum sie den Großteil ihres mütterlichen Erbes gemeinnützigen Einrichtungen zur Verfügung stellte. Ihre Spenden gingen weit über die Geste der Wohltätigkeit hinaus. Ihre Stiftungen verfolgten stets langfristige Ziele. Aus der Stiftung für die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft in Frankfurt ist eines der größten Naturkundemuseen Deutschlands hervorgegangen. Die Stiftung für die

Medizinische Fakultät der Universität Marburg in Höhe von 800.000 Mark bildete den Grundstein für deren Zahnmedizinisches Institut.

Besondere Unterstützung erfuhren jedoch die wohltätigen Anstalten und sozial Bedürftige in Kassel. In dieser Stadt hatte die Gräfin ihre Kindheit und Jugendzeit verbracht. Sie ließ ein Kinderhospital mit 50 Betten errichten, kümmerte sich um kurhessische Lehrer und deren Witwen und Waisen und spendete Geld für die Ausbildung hilfsbedürftiger und verwahrloster Kinder. Der Stadt hinterließ sie ihre umfangreiche Kunstsammlung, die den Grundstock der Sammlungen der späteren Neuen Galerie bildete.

1884 wurde ihr zu Ehren in Kassel ein „Bose-Museum“ eröffnet. In der Vorhalle dieses Museums war ein Marmorrelief angebracht, das die Gräfin mit ihrem Mann zeigte und unter dem die Worte „Erkenne dich selbst“ eingemeißelt waren. Das Relief wurde vom Bildhauer Joseph von Kopf (1827–1903) geschaffen. Die in unserer Universität befindliche Marmorbüste ist ebenfalls von Joseph von Kopf skulptiert worden, 1880 in Rom.

Kopf war ein gesuchter Bildhauer in den adeligen Kreisen. Seine Begeisterung für die Antike und für das Rom hatte ihn in seiner Jugend, allen väterlichen Widerständen zum Trotz, als Bildhauerlehre abschließen lassen. Als 25-Jähriger ging er von seiner Heimat am Bodensee zu Fuß nach Rom und hat die Ewige Stadt nur noch selten verlassen. Gekonnt wusste Kopf die Vorzüge des Klassizismus – eine ideale Durchbildung des Kopfes, gleichmäßige, würdige Gesichtszüge – mit realistischen Details zu verbinden. Er schuf Marmorporträts von berühmten Persönlichkeiten, so auch von Ernst Curtius, Professor für Archäologie der Berliner Universität und ihr Rektor 1881/82.

Vielleicht hat er Louise Bose dazu bewogen, die Universität mit ihrer großzügigen Stiftung zu bedenken? Angelika Keune

## AUSGEWÄHLTE JUBILÄEN FEBRUAR/MÄRZ

**22. Februar: 220. Geburtstag Arthur Schopenhauer**

(22.2.1788 – 21.9.1860), deutscher Philosoph, 1809-1811 naturwissenschaftliche Studien in Göttingen, 1811-1813 Studium der Philosophie an der Friedrich-Wilhelms-Universität, es folgen Aufenthalte u. a. in Weimar, Dresden sowie eine erste Italienreise; 1818 Beendigung seines Hauptwerks „Die Welt als Wille und Vorstellung“; 23.3.1820 erste Vorlesung an der Berliner Universität, Lehrveranstaltungen scheitern wegen zu kleiner Hörerschaft; 1825 Rückkehr nach Berlin, erneute Versuche einer universitären Laufbahn; 1831 wenige Ausbruch der Cholera in Berlin flieht er nach Frankfurt am Main, wo er sich niederließ.

**15. März: 150. Todestag**

**16. März: 220. Geburtstag**

**Dietrich Wilhelm Heinrich Busch**

(16.3.1788 – 15.3.1858), bedeutender deutscher Geburtshelfer und Chirurg; 1808 Promotion in Marburg, ab 1814 hessischer Generalstabsmedicus, 1820 wurde er Professor der Medizin und Geburtshilfe in Marburg sowie Direktor der Klinik für Geburtshilfe; 1829 folgte er einem Ruf nach Berlin und wurde Professor der Geburtshilfe sowie Direktor der geburtshilflichen Klinik am königlichen Friedrich-Wilhelm-Institut, 1835/36 und 1849/50 Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität.

**31. März: 140. Geburtstag Karl Bonhoeffer**

(31.3.1868 – 4.12.1948), Psychiater und Neurologe, etablierte die Nervenheilkunde als Spezialfach im Gesamtgebiet der Medizin; 1887 – 1892 Studium in Tübingen, Berlin und München; Beginn der ärztlichen Tätigkeit an der Psychiatrischen Klinik in Breslau, bereits 1897 Habilitationsarbeit zum Alkoholdelirium an der Universität Breslau, weitere Arbeiten über alkohol-, drogenbedingte und symptomatische Psychosen bringen ihm 1912 das Ordinariat für Psychiatrie und Neurologie an der Berliner Charité ein, das er 26 Jahre verwaltete. Als Gutachter war Bonhoeffer während der Zeit des Nationalsozialismus an Zwangssterilisationen beteiligt; nach Auffassung einiger Historiker leistete er in der Zeit des Nationalsozialismus Widerstand gegen das „Euthanasie“-Programm.

## „Erkenne die Zusammenhänge der Dinge“

Leó Szilárd – Ein Leben mit vielen Brechungen

Der Physiker und Molekularbiologe Leó Szilárd ist heute vor allem wegen seiner Beteiligung an der Konstruktion der ersten Atombombe bekannt. Er war aber auch einer der originellsten Denker seiner Zeit und hatte einen außerordentlich interessanten Lebensweg, in dem sich immer wieder das Verhältnis von Politik und Wissenschaft spiegelt. Dieser führte ihn auch an die Berliner Universität.



Am 2. August 1945 sucht Leó Szilárd (rechts) gemeinsam mit Eugene Paul (nicht auf dem Photo) Albert Einstein in dessen Sommersitz auf. Es entsteht ein verhängnisvoller Brief an Roosevelt, der die zukünftige Entwicklung der Atombombe massiv vorantreiben wird.

Leó Szilárd wurde am 11. Februar 1898 in Budapest in eine großbürgerlich-jüdische Familie hineingeboren. Nach dem Schulabschluss nahm er 1916 das Studium der Elektrotechnik in Budapest auf, musste dann aber Kriegsdienst leisten. Nach dem Kriegsende setzte er 1919 das Studium fort, verließ jedoch wegen der Verfolgung jüdischer Mitbürger Ungarn und ging 1920 nach Deutschland. In Berlin-Charlottenburg schrieb er sich für zwei Semester an der Technischen Hochschule ein und wechselte dann an die Friedrich-Wilhelms-Universität, wo er Physik studierte. Seine Lehrer waren Albert Einstein (1879–1955), Max Planck (1858–1947) und Max von Laue (1879–1960).

Die Relativitätstheorie stand von Anfang an im Zentrum seines Interesses, und er ließ sich bereits im ersten Semester ein entsprechendes Promotionsthema von Max von Laue geben. Dieses Thema hat er dann aber nicht bearbeitet. Er widmete sich nach vier weiteren Semestern im Juli 1922 einem Problem der statistischen Thermodynamik. Diese Arbeit erfuhr höchstes Lob von Albert Einstein und wurde drei Jahre später als Doktorarbeit in der „Zeitschrift für Physik“ veröffentlicht. Ab 1923 war er am Kaiser-Wilhelm-Institut für Faserstoffchemie und ein Jahr später als Mitarbeiter bei Max von Laue am Institut für Theoretische Physik

der Berliner Universität tätig. Dort erwarb er 1927 die Lehrbefugnis als Privatdozent und befasste sich vor allem mit der Quantentheorie. In dieser Zeit war er neben den theoretischen Problemen ständig mit der Entwicklung neuer Geräte und Instrumente beschäftigt, wie Kältemaschinen, Kompressoren oder Pumpen. Am bekanntesten ist wohl Szilárds seit 1926 gemeinsam mit Albert Einstein entwickelter Kühlschrank ohne bewegliche Teile, der aber über die Fertigung von Prototypen nicht hinausgekommen ist.

Mit der Entdeckung des Neutrons 1932 wurde für ihn die Kernphysik interessant; sie wurde sein Tätigkeitsgebiet. So hatte er im Labor von Lise Meitner Experimente vorbereitet, die er aber aufgrund der Machtübernahme der Nazis nicht mehr durchführen konnte. Er emigrierte über Wien nach England. Leó Szilárd ist einer der vielen durch die Nazis vertriebenen Wissenschaftler unserer Universität.

In England hatte er nach eigenen Angaben zum ersten Mal die Idee einer nuklearen Kettenreaktion. Dementsprechend begann

er mit der Suche nach geeigneten Isotopen (instabile Elemente). In Artikeln schrieb der Physiker über die Kernfusion, ohne diesen Begriff zu verwenden, und über die dafür notwendige kritische Masse. Beim britischen Patentamt reichte er 1934 eine diesbezügliche Patentschrift ein, die jedoch geheim bleiben sollte. Denn er wollte nicht, dass dieses Wissen angewendet werden kann. Nach dem Münchner Abkommen 1938 wurde die Lage in Europa kritischer, und vorausschauend ging er in die USA. Im selben Jahr gelang es Otto Hahn und Fritz Strassmann in Berlin, durch Neutronenbeschuss Uran in Barium umzuwandeln. Lise Meitner hat das in den USA rich-

„Der Einsatz der Bombe gegen Japan ist einer der größten Fehler in der Geschichte, [...] Ich habe getan, was ich konnte, um das zu verhindern, aber ohne Erfolg.“

Leó Szilárd (1898–1964)

tigerweise als Kernspaltung eingeordnet. Leó Szilárd führte ähnliche Experimente ab dem Frühjahr 1939 an der Columbia University durch. Ihm war die mögliche Umsetzung dieser Entdeckung und das daraus wohlmöglich resultierende Unglück klar. Wegen der sich zuspitzenden Entwicklung in Europa veranlasste er Albert Einstein, am 2. August 1939 den berühmten Brief an Präsident Roosevelt zu senden. Darin warnte er vor der Möglichkeit, dass in Deutschland eine derartige Waffe eher zur Verfügung stehen könnte. Und er hatte keine Zweifel, dass sie dann auch eingesetzt werden würde. Dieser Brief wird von vielen als entscheidender Schritt auf dem Weg zum Manhattan-Projekt, also auf dem Weg zur Atombombe gesehen. In diesem

Projekt wirkten mehrere andere Forscher aus Ungarn mit, die wie Szilárd in Deutschland studiert hatten und später in die USA gingen. Ihre Lebensläufe waren seinem sehr ähnlich, beispielsweise der des später als „Vater der Wasserstoffbombe“ bekannt gewordenen Edward Teller.

1942 gelang die erste Kettenreaktion, aber auf dem Weg zum Einsatz dieser Waffe wurde Szilárd immer kritischer und wandte sich schließlich dagegen. Als 1945 der Einsatz erfolgte, hat er ihn in aller Schärfe verurteilt.

Die Physik wurde für ihn immer mehr zu einem Werkzeug der Zerstörung. Nicht zuletzt deshalb, aber auch wegen der faszinierenden Aussichten der Molekularbiologie, setzte er sich ab 1946 für diese Wissenschaft vom Leben ein.

Sein politisches Engagement zeigte sich in der Teilnahme an mehreren Pugwash-Konferenzen und seiner andauernden Kritik an der Regierung der USA. Szilárd war auch als Schriftsteller tätig und schuf Science-Fiction-Erzählungen, wie die Sammlung „Die Stimme der Delphine“.

In den 1950er Jahren hätte ihn das Schicksal beinahe wieder nach Berlin geführt, denn er sollte Direktor des neu gegründeten Hahn-Meitner-Instituts werden. Aber das lehnte er ab.

Als er am 30. Mai 1964 in La Jolla in Kalifornien starb, war er ein berühmter und auch umstrittener Mann.

Leó Szilárd war ein vorausschauender und verantwortungsbewusster Mensch. Als solcher schrieb er im Herbst des Jahres 1940 seine persönlichen „Zehn Gebote“. Das erste lautet: „Erkenne die Zusammenhänge der Dinge und die Gesetze der Handlungen der Menschen, damit Du wissest, was Du tust.“ Tom Werner

## NEU ERSCHIENEN



**Missa Solemnis „Tu Es Petrus“**

für Chor, Orchester und Orgel  
Gewidmet Papst Benedikt XVI.



Die Missa Solemnis „Tu es Petrus“ von Wolfgang Seifen für vier- bis achtstimmigen gemischten Chor, Symphonisches Orchester und Orgel entstand 2006 als Auftragswerk zum 80. Geburtstag von Papst Benedikt XVI. am 16. April 2007. Nach bisherigem Stand der Recherche ist es die erste Auftragskomposition für eine Papst-Messe seit rund 500 Jahren. Am 10. Oktober 2007 wurde diese Messe im Petersdom in Rom im Beisein des Heiligen Vaters bei einem festlichen Pontifikalamt aufgeführt.

Humboldts Philharmonischer Chor  
Humboldts Studentische Philharmonie  
Symphonisches Orchester der Humboldt-Universität zu Berlin  
Wolfgang Seifen, Orgel  
Leitung: Constantin Alex  
CD-Neuerscheinung, Spektral-Records, 2007

Die CD ist im Handel erhältlich oder per E-Mail: [bestellung@spektral-records.de](mailto:bestellung@spektral-records.de)